

---

## 6. Einvernehmlich, aber ungewollt? – zum Verhältnis von Wollen und Zustimmen

---

In kollaborativen Ansätzen von «Ja heißt Ja» wird Zustimmung eher prozesshaft begriffen. Im Zentrum steht nicht so sehr die Frage, ob Einvernehmlichkeit als Fakt vorliegt oder nicht, sondern wie sie zustande kommt. Es wird gefragt, welchen Weg die Beteiligten gegangen sind, um Zustimmung herzustellen und auch, was ihre Motive dahinter waren. Das Ziel ist dabei nicht unbedingt, zu einer Übereinstimmung zu kommen, sondern diesen Weg möglichst kollaborativ und gemeinsam zu gestalten. Wenn Konsens also nicht das Ergebnis eines Prozesses ist, sondern Konsens der Weg, d.h. der Aushandlungsprozess selbst, so entstehen unterschiedliche Formen von Konsens. Paul Reynolds knüpft die Frage nach der sogenannten Qualität von Zustimmung unter anderem an die Frage, aus welchen Motiven diese erfolgt. Wird Zustimmung gegeben, weil Peers und Medien es erwarten, weil man keinen Streit provozieren will, weil man Zuneigung und Anerkennung haben will oder weil man schon so weit gegangen ist und die andere Person nicht vor den Kopf stoßen will? Reynolds stellt fest, dass solche Erfahrungen nicht ungewöhnlich sind und viele von uns bereits «schlechte» Konsensentscheidungen getroffen haben. Er schließt:

«Wenn es jedoch die gemeinsame Erfahrung vieler ist, dass ihr Sex-Leben meist nach dem Muster dieser Beispiele verläuft, dann wird dies ein Fall für die Sexualethik und zu einem Problem, das unserer Aufmerksamkeit bedarf, wenn die Gesellschaft aus ethischen Subjekten, die gesund sind und denen es gut geht, bestehen soll.»<sup>305</sup>

---

305 Reynolds (2000), S. 104.

«If, however, the common experience of many is of their sex lives conform to the terms of those examples most of the time, then it becomes an issue of sexual ethics and it becomes a problem that requires attention if society is to be composed of ethical subjects of good health and well-being.»

Reynolds knüpft also eine sexuelle Ethik an die Frage nach der Qualität von Zustimmung und ist der Auffassung, dass eine hohe Qualität unser Wohlbefinden fördern kann. Die abstrakte Frage, ob Konsens Prozess oder Ergebnis ist, hat somit praktische Konsequenzen.

Ich möchte im folgenden Kapitel noch einmal einen Schritt zurückgehen und mich mit dem Verhältnis von Wollen und Zustimmung auseinandersetzen. Wie sich bereits in den Gedanken von Reynolds zeigt, hat die Qualität von Zustimmung für ihn auch etwas damit zu tun, aus welchen Motiven wir den Sex wollen, dem wir zustimmen. Zustimmung kann einerseits als eine innere, subjektive Haltung in Form eines Wollens verstanden werden, also als etwas, das sich im Wesentlichen im Kopf eines Menschen abspielt. Zustimmung kann andererseits aber auch als eine äußerliche Handlung begriffen werden, in Form eines kommunikativen Aktes zwischen mehreren Personen, der Einverständnis signalisiert. Diese unterschiedlichen Konzepte von Zustimmung bringen Vor- und Nachteile mit sich. Die Einbeziehung beider Aspekte in ein Verständnis von Zustimmung ist aus feministischer Perspektive sinnvoll. Ich werde zeigen, dass eine analytische Trennung beider Komponenten trotzdem wichtig ist, um die Komplexität realer sexueller Praxen von Menschen angemessen fassen zu können. Dazu werde ich mich zunächst mit den Dimensionen sexuellen Wollens beschäftigen. Ist sexuelles Wollen immer durch unmittelbares Begehren begründet? Welche Motive können noch eine Rolle spielen? Und wie können diese wiederum mit heteronormativen Strukturen zusammenhängen? Danach geht es um die Schwachstellen von Konzepten, die Zustimmung nur als subjektives Wollen oder nur als kommunikativen Akt verstehen. Unter dem Schlagwort der Freiwilligkeit wird das Verhältnis von innerem Wollen zu Einvernehmlichkeit in den Konzepten von ausdrücklicher Zustimmung am offensichtlichsten verhandelt. Im letzten Teil werde diskutieren, inwiefern Freiwilligkeit innerhalb patriarchaler Machtverhältnisse möglich sein kann.

## 6.1 Lust ist nur eines von vielen Motiven, Sex zu haben

Im «Kompass-Handbuch», einem Ratgeber für Betroffene sexualisierter Gewalt, wird folgendermaßen formuliert, warum das Konsensprinzip angewendet werden sollte:

«Es gibt Sicherheit. Dir und Anderen. Die Sicherheit, dass *genau* das passiert, was du willst. Die Sicherheit, dass *genau* das passiert was eine andere Person will. Damit fällt endlich das nervige Rätselraten um vermeintliche Zeichen weg, hurra! Und nicht nur, dass auf jeden Fall passiert, was du willst: Es passiert auch *genau* das, was *am Schönsten* ist, weil du es vorher sagen kannst! Und du kannst sicher sein, dass es für die andere Person toll ist, weil sie es dir gesagt hat. Wie schön ist es, sich darüber sicher zu sein?»<sup>306</sup> [Hervorhebungen durch RT]

Solche und ähnliche Aussagen finden sich immer wieder in Texten zu ausdrücklicher Zustimmung. Sie teilen stillschweigend die gemeinsame Vorannahme, dass Personen im Voraus «genau» wissen, was sie wollen und was «am Schönsten» für sie ist. Das entspricht jedoch nicht der Realität. Menschen wissen nicht immer – ich würde sogar sagen: nicht einmal meistens – was sie in sexuellen Situationen «genau» wollen. Vielmehr ist Sex eine gemeinsame Koproduktion der Beteiligten. Neue Erfahrungen werden dadurch gesammelt, dass man Dinge ausprobiert, die man vorher noch nicht praktiziert hat. Gerade dann kann man vorher auch gar nicht wissen, ob es das ist, was «am Schönsten» ist. Neue Erfahrungen schöpfen sich auch daraus, dass andere Beteiligte Dinge tun, auf die man eventuell selbst gar nicht gekommen wäre, die man dann aber toll oder eben nicht so toll findet. In der Art und Weise, wie im Zustimmungskonzept über das gesprochen wird, was die Einzelnen wollen, wird nahegelegt, dass man als Einzelne etwas aus sich heraus will. Dahinter steht die bereits im zweiten Kapitel diskutierte und kritisierte Idee von der natürlichen Sexualität, die in unserem tiefsten Inneren existiert und von uns freigelegt werden muss, damit wir uns befreien können. Auf diesen Punkt komme ich später noch einmal zurück.

Problematisch ist an solchen Aussagen auch, dass so getan wird, als sei Konsens ein Garant für guten Sex. Was eine Per-

---

306 Kompass-Handbuch (2013), S. 28.